

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Schatz des Markgrafen Johann I. und die St. Marien-Kirche zu Neu-Angermünde**

**Lösener, Carl Friedrich Ferdinand**

**Schwedt, 1830**

[I. Abtheilung.]

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8565**

Es hat der Eintritt in ein der öffentlichen Andacht geweihtes Haus, so wie das Weilen in demselben, für jeden guten Christen wohl immer viel Ehrwürdiges und Heiliges, das sich in uns um so mehr erhöht, je ernster und erhabener das Gotteshaus in seinem Innern selbst ist. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ so spricht der fromme Sänger der Psalmen, und so sehnte er sich nach der stillen Wohnung des Friedens und suchte sein Herz zu erleichtern vor dem erhabenen Altar der Andacht. Und so ist es jetzt noch der Frommen schönste Freude, die Stätte ernster Ruhe aufzusuchen und dem Herrn zu dienen mit ganzem Herzen. Wenn wir nun vieler rühmlichen Dinge gedenken, die unsere christlichen, frommen Vorfahren durch unermüdeten Fleiß und tiefes Nachdenken hervorbrachten, dergestalt, daß wir uns noch heute über so manches wundern, das ihre Ausdauer und Geschicklichkeit darstellte; so zeichneten sie sich insbesondere durch ihr Bauen der Kirchen vortheilhaft aus. Sieht man überhaupt auf Kirchen, die im Mittelalter im gothischen Style aufgeführt wurden, so ist, neben dem Staunen über den Bau dieser oder jener Kirche, auch zugleich bei manchem Bewunderer die Frage: „woher nahm man das Geld zu diesem Riesenwerke?“ Darauf läßt sich wohl zunächst antworten: daß vor 6 bis 8 Jahrhunderten, von welcher Zeit sich viele unserer Kirchen herschreiben, die Fürsten der damaligen Zeit mit einem mäßigen Geldaufwande eher einen solchen Bau bestrei-

ten konnten, weil die Materialien dazu, wie auch die Lebensmittel für die Menschen, nicht so theuer waren, als jetzt. Dann lag es im Geiste der Zeit, der Religion, als dem Heiligsten und Erhabensten für den Menschen, zur Ehre derselben etwas Würdevolles darzustellen, und man beschenkte nicht allein die Kirchen, sondern scheute keine Kosten, sie im Außern sowohl als im Innern auf's Beste zu schmücken, wovon ja die köstlichen Gemälde und die herrlichen Denkmäler, die wir hier und da in Kirchen finden, deutlich zeugen.

Endlich muß nun auch, wenn wir noch einmal auf den Bau eines majestätisch aufgeführten Gotteshauses zurück gehen, und die Kraft und Anstrengung bewundern, die er erforderte, berücksichtigt werden, daß in damaliger Zeit wohl mancher von den Arbeitern an solchem Baue gern auf eine jegliche Entschädigung für seine Arbeit verzichtete, entweder aus heiligem Eifer, oder um nur Ablass, d. h. Sündenvergebung, von seiner Geistlichkeit auf eine Zeitlang zu erhalten; das konnte er leichter, weil, wie schon gesagt, die körperliche Pflege für sich und die Seinigen weniger kostete, als in unserer Zeit. Dies sind wohl unbezweifelt die ersten Ursachen des Entstehens der großen Kirchen und Klöster, und auf gleiche Weise hat denn auch wohl unsere schöne Kirche und das hiesige, seinem Zusammensturz drohende St. Pauls Kloster sein Daseyn erhalten. Zwar fehlen mir bis auf heute, ungeachtet jahrelanger Bemühung, die Stiftungs-Urkunden der hiesigen Kirchen, und es fragt sich, ob ich jemals dahin gelangen werde, in einem größern Werke, das ich zu bearbeiten mir vorgenommen: die Geschichte der Stadt Angermünde“ betreffend, etwas Genaueres über diese Angelegenheit anzuführen zu können, weil die Stadt vielerlei Schicksale gehabt hat, und durch Krieg und Brand so sehr heimgesucht worden ist, daß leicht bei solchen Übeln

manche von den Dokumenten verloren gegangen seyn können, wie das auch aus den Magistratsprotokollen erhellet, daß beim großen Brande im Jahre 1705 am 30. Juli hiesigen Orts mehrere solche Dokumente, welche beim Ketten des Archivs zerstreut worden waren, zerstückelt in den Händen gewöhnlicher Leute gefunden worden sind. — Nur so viel geht aus den Annalen des Angelus hervor, daß im Jahre 1254 unsere Stadt Angermünde vom Markgrafen Johann I. aus dem Anhaltischen Hause erbaut worden ist. Da nun damals beim Bauen der Städte zunächst Rücksicht auf das Anlegen der Kirchen und Klöster genommen wurde, hier auch schon Einwohner vor dem Bau der Stadt seyn mußten, weil das hiesige ehemalige Schloß, „Angermünde\*)“ genannt,“ lange schon vor dem Bau

\*) Über die Entstehung des Namens Angermünde hat man mancherlei Muthmaßungen; einige glauben, daß er entstanden sey aus Anger an der Münde, andere wollen Neu-Angermünde von nau (nahe) an der Münde, ableiten, u. dergl. m. Ich glaube aber, daß Angermünde so wie Prenzlau seinen Namen von dem Gründer des hiesigen ehemaligen Schlosses erhalten habe. Auf diesen Glauben bringt mich Angelus, der in seinen Annalen, Lib. I., Pag. 39., Folgendes erzählt: Im neun hundert sieben vnd zwanzigsten jar zog der Keyser (Heinrich I.) gegen die Wenden vor Brandenburg, schlug sein Feldlager (weil es ein kalter Winter war) auff's Eys, vnd brächte sie in solche noht, daß sie sich ergeben mußten, sampt dem Schlosse, welches lag an dem ohrte, da iht der Thumb stehet, vnd würgete die Wenden, Herulen, Dbotritten vnd was darinnen lag, ohn alles erbarmen. Darauf besetzte er die Stad mit eitel Sachsen vnd vielen von Adel, von welchen noch viel Geschlechter dieseit der Elbe vbrig sind vnd sich zertheilert haben in die mittel, newe vnd Ufermark, Pringnitz, vnd nach dem Lande zu Mechelburg, als da sind: Blumenthal, Arnim, Pinnow, Schönermark, Sparren, Greifenbergen, Kerfow u. m. a.

Von diesen Geschlechtern läßt sich wohl mit Gewißheit bestimmen, daß sie zuerst die Provinz mit festen Schlössern zur Vertheidigung gegen die Wenden, bebau-

der Stadt stand und Ursach wurde, daß an demselben eine Stadt angelegt ward, die den Namen „Neu-Angermünde“ bekam, zum Unterschiede von dem alten Schlosse; so ist es klar, daß Bewohner vom platten Lande sich mögen genug hier in der neuen Stadt angefundnen haben, weil sie hier mehr Sicherheit hatten.

Hieraus geht hervor, daß häufig die Schlösser der Grund zu den Städten in der Ufermark und Nachbarschaft geworden sind, und es haben diese in jenem, wegen Vermehrung der Menschen, nicht allein ihren Ursprung gehabt, sondern sich auch stets des Schutzes derselben gegen mancherlei Räube-  
reien erfreut. Unwichtig war wohl Anfangs das Entstehen einer jeden Stadt, wie die Geschichte uns das selbst von Rom und Berlin deutlich sagt; gleichwohl aber waren die Kirchen damals in An-

ten, und wenn gleich unter den vielen im Angelus angeführten Geschlechtern die Herren von Angermünde fehlen, so ist doch eine solche Familie ehemals wirklich gewesen, denn ich habe unter einer hier ausgestellten Urkunde von 1290 (betreffend eine Übereinkunft des hiesigen Magistrats mit dem Abte Rodolfus zu Kloster Chorin, wegen eines außerordentlichen Beitrags) folgende Rathsherren unterzeichnet gefunden, als: Gozwinus Delez, Hermanus de Angermünde, Johannes de Gelmerstorp, Fridricus Pannicida, Wilhelmus de Potzlow, Herboldus de Stolp. — Mehrere der vorhin genannten Geschlechter haben hier in der Umgegend Dörfer gegründet, die ihre Namen jetzt noch tragen, und so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch auf gleiche Weise das Schloß Angermünde den Namen von seinem Gründer erhalten haben kann. Nach dem Aussterben dieser Familie oder durch eine Übereinkunft derselben mit dem Landesfürsten ist unbezweifelt nachher dasselbe an die Herzoge von Pommern gekommen, und endlich 1254 an Johann I., Markgrafen von Brandenburg.

Die merkwürdigen Überreste dieses Schlosses wären demnach über 900 Jahre alt, und das älteste Mauerwerk bei der Stadt. Nächst diesem Angermünde giebt es noch eine Stadt gleiches Namens in Kurland an der Ostsee, und eine im Bergischen am Flusse Anger.

sehung ihrer Bauart das, was sie jetzt noch sind, wenn nicht Verfall oder Brand einen Neu- oder Umbau in der neuern Zeit nöthig machte. Von dieser Zeit, 1254, würde demnach die hiesige Hauptkirche ihren Anfang genommen haben, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man zunächst den Styl, in welchem sie gebaut ist, mit dem von solchen Kirchen vergleicht, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut und deren Stiftungsurkunden noch vorhanden sind. Es wird um so gewisser, daß sie von Johann I., Markgrafen von Brandenburg, erbauet worden sei, wenn man bedenkt, daß dieser fromme Fürst vielen Städten, Kirchen und Klöstern ihr Daseyn gab, und besonders in der ihm durch Entschädigung für das Land Wolgast zu Theil gewordenen Ufermark, die wohl damals am Wenigsten bebauet seyn konnte. Knüpft man an dies alles die von vielen Gelehrten neuerer Zeit bestrittene Geschichte des Schazes in der Kirche zu Neugermünde, so wird es zur völligen Gewisheit, daß Johann I. der Stifter unserer Stadt, der Kirche und des Klosters ist. Da nun die merkwürdige Geschichte des Schazes vielen zwar bekannt, andern aber nicht genau oder ganz unbekannt ist, so sey es mir erlaubt, sie hier in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Alle alten Historiker stimmen darin überein, daß Markgraf Johann I. und Otto III., sein Bruder, die vortrefflichsten Fürsten waren, welche die Churmark Brandenburg aus dem Hause Anhalt gesehen hat. Sie führten Beide die Regierung des Landes, und zwar vom Anfange derselben, 1226, bis an das Ende ihres Lebens, 1266 und 1267, als ein seltenes Beispiel und rühmliches Muster brüderlicher Liebe. Ihr großer Ahnherr, Markgraf Albrecht der Bär,\*) ein kluger und tapferer Mann,

\*) Wegen seines Muthes, seiner Unererschrockenheit und seiner übrigen kriegerischen Talente erhielt er ohne Zweifel den Beinamen: der Bär.

war der Stifter eines neuen Geistes im Volke; er bauete Städte in einem Lande, das durch langwierige Kriege fast gänzlich verwüstet und entvölkert war. Markgraf Johann I. und sein Bruder Otto III. folgten dem Beispiele dieses großen Mannes, und von ihnen kann man sagen, daß sie rechte Väter des Vaterlandes gewesen seyen, und was sie mit dem Degen erobert und beschützet, durch ihre Weisheit auch glücklich zu machen verstanden haben. Sie waren die ersten Fürsten unserer Voreltern, die es einsahen, daß ein Land durch Handel und Gewerbe blühen müsse. Von ihnen schreiben sich die vielen Handlungs- und Innungsfreiheiten her, die sie ihren Städten ertheilten. Durch die brüderliche Liebe und Eintracht, die in der damaligen sehr rauhen Zeit etwas seltenes war, erreichten sie stets den wahren Zweck ihrer Bemühungen um den Staat, und jeder von ihnen beeiferte sich, es dem andern in irgend einer Tugend zuvor zu thun. Während Otto III. in den Feldzügen beschäftigt war, sorgte Markgraf Johann I. für die Bebauung des Landes, und ließ sich zu Hause die Regierung desto mehr angelegen seyn. Auf keinem ihrer Wege findet man im Staatshaushalte die geringste Verschwendung, vielmehr war treffliches Wohlthun in ihrem Lande stets gepaart mit weiser Sparsamkeit. Dies Alles waren die Früchte ihrer wahrhaften Frömmigkeit, und beide verdienen daher noch immer das feierlichste Andenken in unserm Vaterlande, das noch manches Gute von ihrer landesväterlichen Gnade und Weisheit genießet. Diese Fürsten hatten eine zahlreiche Familie. Johann I. hatte 6 Söhne und 4 Töchter, und Otto III. 4 Söhne und 2 Töchter. Um nun jede Streitigkeit nach ihrem Tode wegen der Theilung ihrer Länder zu vermeiden, theilten sie dieselben im Jahre 1259. Johann's I. Erben sollten erhalten:

1) Die ganze Ufermark;

2) In der Altmark: Tangermünde, Stendal, und Ostenburg;

3) In der Mittelmark: Rathenow, Cremsmen, Havelland und das Land Bellin; Brandenburg blieb gemeinschaftlich;

4) In der Priegnitz: Havelberg.

Otto's Erben sollten erhalten:

1) In der Altmark: Salzwedel, Diestorf, Arendsee und Arneburg;

2) In der Mittelmark: Berlin, Beelitz, Spandow, Sehrbellin, Eberswalde, Fürstentwalle, Frankfurt a. d. O. und Mühlrose;

3) In der Priegnitz: Perleberg, Lenzen, Prizwalk, Wittstock und Grabau im Mecklenburgischen.

Markgraf Johann I. starb den 4. April 1266 und wurde zu Chorin, einem von ihm gestifteten Kloster, begraben. Seine ältesten Söhne, Johann II., Otto IV. und Conrad, übernahmen die Regierung über den, ihnen durch die Theilung zugefallenen Antheil des Landes, und führten die Vormundschaft über die jüngeren Brüder, die sich nach ihrer Absicht dem geistlichen Stande widmen sollten, damit durch gar zu viele Theilungen die Brandenburgische Macht nicht zu sehr geschwächt werden möchte. Unter diesen drei älteren Brüdern war Otto IV. der Merkwürdigste. Er zeichnete sich sowohl als Held und Staatsmann, als auch aufgefklärter Freund der Religion, als Dichter und Beförderer der Gelehrsamkeit aus. Indem ich hier nun mehrere kriegerische Vorfälle, die sich kurz nach der Thronbesteigung der Markgrafen ereigneten, übergehe, nähere ich mich unserer eigentlichen Hauptsache, nämlich dem Kriege mit Magdeburg.

Die Veranlassung dazu gab (1277) die Wahl eines neuen Erzbischofs daselbst. Zu diesem Amte hatten sich die ansehnlichsten Domherren, zu welchen auch Otto's IV. jüngerer Bruder, Erich, gehörte



gemeldet, und jeder wünschte sich zu dieser einträglichen Würde erhoben zu sehen. Es entstanden jedoch im Wahlkapitel, wie das bei Wahlen ähnlicher Art häufig zu gehen pflegt, zwei Partheien; die eine wählte den Grafen Busso von Quersfurt, die andere hingegen den Dompropst Markgrafen Erich, Otto's IV. Bruder. Dies verursachte nun unter den Herren des Kapitels eine große Uneinigkeit; jede Parthei hatte ihren Anhang und wünschte ihre Wahl durchzusetzen; besonders die Markgräfliche, welche die stärkere war, weil Markgraf Erich schon eine Zeitlang im geistlichen Geschäfte gearbeitet hatte. Doch keine Parthei wollte nachgeben, bis es endlich zum Kriege kam. Markgraf Erich hatte auf seiner Seite seine Brüder und Bettern, der Graf Busso aber seine Verwandten, die Grafen von Mansfeld und seinen Bruder, Herrn Gebhardt von Quersfurt und mehrere andere Grafen. Weil nun solche Fehde zum offenbaren Verderb des Erzstifts gereichen mußte, so traten friedfertige Leute als Vermittler in dieser Sache auf, und richteten es so ein, daß beide erwählte Erzbischöfe einen Vergleich eingingen, dergestalt, daß Markgraf Erich 2000 Mark Abstandsgeld, als Entschädigung seiner angewandten Unkosten, annahm, und sich dabei mit seinen Brüdern verpflichten mußte, nicht weiter auf seine Wahl zu dringen, sondern das Erzstift unbeschwert zu lassen; Herrn Grafen Busso ward ebenfalls eine ähnliche Entschädigung. Als nun hierauf die geistlichen Herren vom Domkapitel wieder freie Hand hatten, wählten sie einen westphälischen Grafen, Günther von Schwalenberg, zum Erzbischof. Diese Art des Verfahrens, diese Zurücksetzung entrüstete die Markgrafen auf's heftigste, so daß Otto IV. beschloß, dies empfindlich zu rächen.

Gleich darauf ward dem Kapitel der Krieg auf's neue erklärt, und 7 Wagen, die von Magde-

burgischen Bürgern geführt und mit Gewand\*) be-  
 laden waren, wurden, da sie eben durch die Chur-  
 mark reisten, für eine gute Priese erklärt. Sie  
 verbanden sich darauf mit Albrecht, Churfürsten  
 von Sachsen, mit Herzog Albrecht von Braun-  
 schweig und mit vielen Grafen; darunter waren  
 Graf Ulrich von Reinstein, Herr Werner von  
 Sadmersleben, der Graf von Mansfeld und  
 die Herren von Arnstein. Dagegen riefen die  
 Magdeburger den Fürsten Otto von Anhalt und  
 den Landgrafen Albrecht von Thüringen um Hilfe  
 an. Nun hatte der Churfürst von Sachsen damals  
 Aken an der Elbe, welches dem Erzbisthum gehörte,  
 in Besitz, und hier setzte er zum Statthalter einen  
 Grafen von Holstein ein. Kurz nach der Ein-  
 nahme von Aken kamen die Magdeburger mit einem  
 starken Heere, griffen den Churfürsten als Bundes-  
 genossen der Markgrafen an, gewannen eine Schlacht,  
 und am Abend derselben, den 30. November 1277,  
 wurde Aken mit Gewalt wieder genommen und der  
 Graf von Holstein gefangen mit fortgeführt. Sie  
 thaten darauf Einfälle in die Sächsischen und Mär-  
 kischen Länder, und dies nahm sich Markgraf Otto  
 IV. vor, zu hemmen. Er brachte daher zum An-  
 fange des Jahres 1278 ein mächtiges Heer, be-  
 stehend aus Böhmen, Polen, Pommern und Mär-  
 kern, zusammen, und mit diesem rückte er in's Mag-  
 deburgische ein, und kam bis Frose an der Elbe.  
 Hier wurde nun, wie die Chronik von Angelus be-  
 richtet, sehr übel gehauset, und man verbreitete  
 überall, daß man in wenigen Tagen Magdeburg  
 einnehmen und im dortigen Dome die Pferde füt-  
 tern werde. In der Nacht sandte man Kundschaft-  
 ter aus, die da erforschen sollten, was der Erz-  
 bischof und die Bürger in Magdeburg unternähmen;

\*) Siehe Angeli annales Marchiae Brandenburgicae. Lib.  
 II. Pag. III.

so auch in der zweiten Nacht, und immer kam die Antwort zurück, daß dort alles stille und Jedermann verzagt sei. Aber diese Stille war eigentliche kräftige Vorbereitung zu einem Hauptschlage gegen Markgraf Otto IV. Denn als am Morgen des 10. Januar 1278. zum dritten Male Rundschafter abgefertigt worden waren, brachten diese die unerwartete Botschaft, daß die ganze Stadt voll Getümmel und Waffengeklirr sei. Kurz darauf fiel der Erzbischof Günther von Schwalenberg unvermuthet mit den Seinigen, die Fahne des heiligen Moriz als Begeisterungsmittel für's Volk voranziehend, heraus, griff das Markgräfliche Heer wüthend an, schlug dasselbe zurück, tödtete mehrere hundert Kämpfer, darunter auch den Grafen von Arnstein, und Markgraf Otto wurde mit dreihundert Rittern gefangen, welche sich alle wieder loskaufen mußten. Den Markgrafen aber sperrete der Erzbischof in seinen Hof, (der Quersfurtsche Hof genannt,) in einen von Bohlen verfertigten Kasten; da mußte er sitzen, und ward dem Gespötte des Pöbels preis gegeben. So unglücklich war weder vor noch nach ihm, irgend einer der Brandenburgischen Fürsten gewesen. Zwar setzten die Markgrafen Johann II. und Konrad die Plünderungen im Erzstifte fort, aber alles dies konnte ihren unglücklichen Bruder aus seinem fürchterlichen Gefängnisse nicht befreien. In dieser Noth, so streng er auch bewacht wurde, fand Otto dennoch bald Gelegenheit, seine Gemahlin Hedwig von seinem Unglücke zu unterrichten und sie zu bitten: daß sie sich an seine Rätthe und besonders an den alten Herrn Johann von Buch wenden möchte, um mit ihm über seine Befreiung zu berathschlagen. Dieser Herr von Buch war ehemaliger Minister bei Johann I., von dem er sehr geschätzt wurde, und nach dessen Tode war er auch noch im Dienste der drei Markgrafen, wie aus Urkunden von 1269 her-

vorgeht, wo er als erster Zeuge angeführt wird; nachher aber aus dem Staatsgeschäfte schied, weil die jungen Fürsten auf seine Rathschläge nicht achteten und er ihnen vielleicht mißfällig geworden war. Derselbe nun, welcher in größter Zurückgezogenheit auf seinen Gütern lebte, gab den dringenden Bitten der Markgräfin, ihr einen Rath in dieser Sache zu geben, Gehör, und eröffnete ihr, daß es am thunlichsten sey, wenn sie selbst in größter Stille, unerkannt nach Magdeburg reise und sich bemühe, jeden der Domherrn durch Geschenke für sich so zu gewinnen, daß er im Kapitel auf baldige Loslassung des Markgrafen, gegen ein Lösegeld, stimme. Dieser Anschlag glückte. So gefahrvoll auch eine Reise bei der großen Unruhe und Unsicherheit des Landes sein mußte, so siegte doch treue Liebe. Die Markgräfin reiste also auf den Rath des Herrn Johann von Buch nach Magdeburg, sprach dort jeden der Domherrn allein und jeder versicherte ihr, erfreut über einen so ehrenvollen Besuch, der noch überdies mit Geld begleitet war, daß er nach bestem Vermögen für die Loslassung ihres Gemahls sorgen werde. Den Erzbischof selbst sprach sie nicht, weil er unstreitig nicht in ihre Bitte würde gewilligt haben wegen seines großen Unwillens gegen Otto; auch war dies weiter nicht nöthig, denn die Entscheidung des Schicksals über den gefangenen Fürsten lag hauptsächlich in der Entscheidung des ganzen geistlichen Kollegii, in welchem der Erzbischof doch nur eine Stimme hatte.

Unbekannt mit allem, was in dieser Angelegenheit vorgefallen war, versammelte der Erzbischof Günther das Kapitel, glaubend, daß alle, wie er gesinnt und vom Zorn gegen den Gotteslästerer geleitet, auf die strengste Bestrafung desselben dringen würden. Doch wie erstaunte er, als jeder von diesen Herren sich günstig über den Gefangenen aussprach, meinend: es sei besser, mit dem Markgrafen nicht so hart zu verfahren, weil das Haus Branden-

burg dem Erzstifte allezeit für begangene Gewaltthaten an seinem Fürsten viel schaden, im Gegentheile aber auch viel helfen könne, denselben also für ein mäßiges Lösegeld frei zu geben. Der Erzbischof, verlassen von seinen Domherren, forderte nun 7000 Mark Silber Lösegeld für den Markgrafen; allein auch hierin hatte er nicht seinen Willen, sondern die bestochene Parthei im Kapitel brachte es dahin, daß er mit 4000 Mark zufrieden seyn, ja sogar einwilligen mußte, daß der Markgraf auf sein Ehrenwort sogleich der Haft entlassen werde und in seine Länder zurückkehren dürfe, unter der Bedingung: daß er bei 4 Wochen das Lösegeld zahlen, oder sich als Gefangener wieder einstellen sollte. Otto, angekommen in seinem Staate, jauchzend empfangen von den treuen Märkern, zärtlich begrüßt von der liebenden Gattin, denkt, nach dem ersten Rausche der Freude, nun darauf, wie er seinem Ehrenworte genüge, ohne seine Unterthanen mit außerordentlichen Lasten zu drücken; denn 56000 Thaler waren in jener Zeit eine sehr bedeutende Summe. Er faßte also, da es an baarem Gelde sehr fehlte, den Entschluß, die silbernen und kostbaren Geräthschaften aller Kirchen in seinem Lande zu veräußern. Allein Johann von Buch, der jetzt wieder der treue Rathgeber seines Fürsten geworden war, mißbilligte dies zwar nicht, äußerte aber, daß ein solches Verfahren leicht dem Staate neue Gefahren von Seiten des Papstes zu ziehen könnte. Er machte sich darauf anheischig, dem Markgrafen auf einem kürzern Wege Geld zu verschaffen. Otto versicherte ihm seine Dankbarkeit und Liebe, und Johann von Buch ersuchte den Markgrafen, ihm nach Angermünde (in der Ufermark) zu folgen. Hier führt er ihn in die Sakristey (eigentlich in das neben derselben befindliche Gewölbe), öffnet darin einen, mit starkem Eisen beschlagenen Kasten, und sagt zum Fürsten:

„Euer Vater vertraute mir dies Geld an, ich

mußte ihm versprechen, es seinen Söhnen nur dann zu übergeben, wenn die größte Noth vorhanden sey. Diese ist jetzt eingetreten, darum nehmet Euer Eigenthum, es wird zum Lösegeld zureichen."

Wie groß die Freude Otto's und seines Bruders hierüber gewesen seyn muß, läßt sich wohl nicht beschreiben. Dankend dem unsterblichen Geiste des sorgenden Vaters und dem treuen, wiewohl verkannten Diener; dankend dem Gott, der in der größten Noth mit seiner Hülfe am nächsten ist, nimmt er das Geld mit den Worten: „große Treue und reines Geld,“ überliefert davon dem Erzbischofe 4000 Mark und versichert demselben die Zurückgabe aller gemachten Eroberungen.\*) Als Günther von Schwalenberg (1279) aus Verdruß über die Treulosigkeit der Domherren, die er bald darauf erfuhr, seine Würde niederlegte, schritt man zu einer neuen Wahl, und Erich wurde zum zweiten Male übergangen und dagegen der Domdechant, Graf Bernhard von Wölpe, durch Mehrheit der Stimmen gewählt. Dies veranlaßte einen zweiten Krieg. In diesem hatte Otto, bei der Belagerung der Stadt Stasfurt, das Unglück, am Kopfe mit einem Pfeile verwundet zu werden, dessen Spitze länger als ein Jahr im Fleische stecken blieb, bis die Natur sie selbst fortschaffte. Dies gab ihm den Beinamen: mit dem Pfeile. Bernhard von Wölpe starb 1283, und nun wurde Markgraf Erich einstimmig vom Domkapitel zum Erzbischof erwählt, und wußte durch eine weise, sanfte und

---

\*) Buchholz sagt in seinem Versuche über die Geschichte der Churmark: Daß, als das Geld quittirt worden, und der Markgraf gefragt habe: ob er frei sey? Das Kapitel und der Erzbischof geantwortet: Ja! Darauf habe er gesagt, daß sie sämtlich einen Markgrafen von Brandenburg nicht zu schätzen verständen; eine Pike hätten sie sollen aufrichten, und ihn so viel Geld herum schütten lassen, bis die Spitze bedeckt wäre.

milde Regierung die Herzen seiner Unterthanen auf's Beste zu gewinnen. \*)

Nach Aufstellung dieser merkwürdigen Begebenheit will ich es nun wagen, die seit geraumer Zeit angefochtenen Punkte über den Schatz, wie auch über den Ort, wo er sich wirklich befand, nach Möglichkeit zu erhellen. Veranlaßt werde ich hierzu durch eine Schrift, betitelt: Der Schatz. Das Wahrzeichen. Die Glocke. Mittheilungen aus der Brandenburgischen Geschichte, nebst einer Anfrage an die Forscher. Berlin 1827. Bei Wilhelm Dieterici.

Die Herren Verfasser führen darin eine Menge Beweise aus alten Geschichtsforschern gegen den Schatz an, weil diese zwar des Treffens bei Frose erwähnen, des Schatzes aber nicht gedenken. Eben deswegen sei diese Geschichte zweifelhaft, und weil noch viele Unwahrscheinlichkeiten in Betreff des Orts sich dazugesellen, so verdiene sie, als Märchen, von Mönchen erfunden, gestrichen zu werden. Dieser Meinung trete ich nicht bei, aus dem Grunde, weil Alles das, was bisher darüber gesagt und geschrieben worden ist, durchaus nicht hinreicht, diese Sache so zu verwerfen. Es ist wahr, schriftliche Gewißheit, versehen mit großem Siegel aus damaliger Zeit, fehlt darüber, und nur ein einziger ungenannter Chronikant aus dem 14. Jahrhundert theilt dies Faktum mit, welches Heinrich Meibom der Jüngere in seinen deutschen Geschichtsbeiträgen als aus einer Magdeburgischen Chronik entlehnt, aufbewahrt. Dieser ungenannte Mittheiler kann unmöglich eine Mönchsschrift als Quelle benutzt haben; denn was hätten die Mönche davon gehabt, etwas zu erfinden, was für sie durchaus von keinem Nutzen war. Die Ursach, daß diese Begebenheit so wenig bekannt ist, muß also tiefer liegen, und diese ist unbezweifelt im

---

\*) Otto IV. starb 1308 und ward zu Chorin begraben.

adeligen Geschlecht von Buch zu suchen. Wie wir wissen, war Johann von Buch Minister beim Markgrafen Johann I. und besaß dessen vollkommenstes Vertrauen, so, daß sich vermuthen läßt, daß nur er nächst seinem Fürsten um diesen Schatz wußte; Johann I. ihm auch zugleich, bei mündlicher Anvertrauung desselben, das nur eine Meile von Angermünde liegende Schloß Stolpe\*) übergab, um ihn in der Nähe zu halten. Es war also ein Geheimniß unter zweien Personen, so lange der Fürst lebte und auch noch nach seinem Tode blieb dasselbe beim Herrn von Buch bis zur Hebung des Geldes, wobei die Markgrafen Otto IV. und Conrad waren, die wohl nöthig hatten, von dieser Sache kein Aufhebens zu machen, damit die lieben Nachbarn nicht gelockt würden, und so blieb es verborgen in der markgräflichen Linie, die 1320 gänzlich ausstarb. Auch im Buch'schen Geschlecht blieb diese Geschichte ein Geheimniß, weil man keine Ursache fand, diese Sache auszubreiten und die Familie auch nicht glänzen, noch über andere sich erheben wollte, wegen der von ihrem Ahnherrn seinem Fürsten geleisteten Treue; bis vielleicht durch ein Ungefähr ein Geschichtsforscher im 14. Jahrhundert von diesem Geschlechte es erfahren haben mag, jedoch unter der Bedingung: sich selbst nicht zu nennen, weil das Geschehene schriftlich nicht nachgewiesen werden könne. Wer die Ehre hat, die edle Familie von Buch zu kennen, wird mir beipflichten, daß, neben vielen herrlichen Eigenschaften ihres Herzens, Bescheidenheit ein

\*) In Jobst's Beschreibung der Mark Brandenburg heißt es:

In der Grafschaft, oder im Lande zu Stolpe, ist das Städtlein Stolpe und Schloß, Anno Christi ungefähr 1254 gebawet, davon genant; und die Stadt Angermünde anderthalb Meilen von der Oder ist von Marggrafen Johann dem ersten des namens Churfürsten und Ottone den fromen Gebrüdern gebawet Anno 1254.



Hauptzug ihres Charakters noch immer ist. Der Unerkannte hat es damals unbefangen bekannt gemacht, gewiß nicht glaubend, daß in der neuern Zeit wegen seiner Namens-Verschweigung, wie auch des Faktums halber, so viel geredet, geforscht und geschrieben werden würde. Die alten Geschichtsschreiber haben über diese Angelegenheit natürlich auch nichts sagen können, weil es an Urkunden fehlte, und so blieb denn weiter nichts übrig, da man den Ort auch nicht kannte, als die Geschichte in neuerer Zeit eine schöne Legende zu nennen. Ich will nun die aufgestellten Zweifel noch einzeln erörtern.

Es steht fest, daß Otto IV. gefangen wurde, und daß er sich durch 4000 Mark Silber lösen mußte. Die Hauptsache war also das Bezahlen des Geldes, und daß es bezahlt worden ist, darüber ist man ja auch, bis auf den Geschichtschreiber Kranz, einig; wo es der Markgraf nun hergenommen und wo es gelegen habe, kam wohl damals gar nicht in Betracht, und Niemandem gebührte es, darnach zu fragen. Also Geld war schlechterdings nöthig. Dies mußte aber natürlich in den damaligen kriegerischen Zeiten Otto am meisten fehlen, und da man damals weder das Haus Rothschild noch Schickler besaß, die Fürsten auch fast immer feindlich gegenüber standen, und deshalb keiner dem andern lieb, weil er ihm nicht traute, so kann es gar nicht anders seyn, als daß etwas außerordentliches den Markgrafen rettete. Dies war unstreitig die Fürsorge seines Vaters, der bei seinem Leben nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bedacht gewesen war. Aber nun entsteht die Frage:

„ob Johann I., der Vater Otto's, einen so großen Schatz von 4000 Mark habe sammeln können?“ Hiergegen müsse, nach dem Ausdruck der oben erwähnten Schrift, die Geschichte streiten: Denn er und sein Bruder Otto III. führten Kriege, legten Städte an, stifteten Klöster und gaben den

Geistlichen Güter. — Es ist unmöglich, daß Johann I. allein so viel gesammelt hätte. An Aufbe-  
wahrung in Angermünde ist gar nicht zu denken.

Darauf erwiedere ich: allerdings ist das für Fürsten, die in sinnlicher Lust leben, und sich nicht darum bekümmern, wie es dereinst ihren eigenen Kindern und den Unterthanen ergehen möge, eine schwierige Aufgabe, allein für den wahren Vater des Vaterlandes ist sie es nicht. Was Markgraf Johann I. und Otto III. ihren Unterthanen gewesen sind, darüber spricht sich Buchholz in seinem zweiten Theil der Brandenb. Geschichte, Seite 186, also aus:

„Denn sie machten sie alle, überhaupt zu sagen, glücklich, und keiner konnte sie beschuldigen, daß sie es auf Unkosten des Andern gethan. Geistliche und Weltliche wurden mit Wohlthaten überhäuft, und ihr Land war bei ihrem Absterben doppelt so groß und vier Mal so volkreich, als sie es empfangen hatten.“

Hieraus geht hervor, daß ihnen die vielen Kriege nicht geschadet haben, die auch damals, wie man weiß, weniger kostspielig waren, als jetzt: denn ein stehendes Heer gab es nicht. In Kriegszeiten boten die Fürsten ihre Unterthanen auf, warben, wenn die Noth groß war, auf allgemeine Unkosten, Söldner an, und entließen sie nach Endigung des Krieges. Was nun den Anbau der Städte betrifft: so war für's Erste gewiß schon genug gethan, wenn nur Wall und Mauer als Schutzwehr um die angehende Stadt geführt worden waren; im Innern derselben mochten die Häuser seyn, wie sie wollten.

Kirchen und Klöster haben allerdings mehr gekostet; allein ich habe mich schon im Eingange darüber ausgesprochen, wie auch zu dieser Zeit der gottesfürchtige Eifer der Fürsten, durch Geschenke und unentgeltliche Arbeiten mancher Art, bei solchem

Bau unterstützt wurde; natürlich konnte unter diesen Umständen bei wohl angewandter Sparsamkeit manches noch an Kirchen geschenkt oder zu besondern Zwecken aufgehoben werden. Die neueste Geschichte unsers Vaterlandes stellt uns ja ein ähnliches Beispiel auf; man denke nur an Friedrich den Großen. Was er für den Staat gethan hat, wie er ihn übernommen, welchen Kampf er im Kriege bestanden, wie er Berlin und andere große Städte mit Palästen geschmückt hat, ist bekannt; und er hinterließ seinem Nachfolger eine zahlreiche Armee, ein blühendes Land, einen bedeutenden Schatz und eine jährliche Einnahme von 28 Millionen Thalern. Und ist es unter der Regierung unsers jetzigen Königs nicht auch so? Baut er nicht nach dem furchtbaren Kriege Chausseen, die Millionen kosten, verschönert alte und baut neue Kirchen? Bringt er nicht Künste und Wissenschaften in Flor und baut ihnen die schönsten Tempel? Und dennoch tilgt er dabei eine ungeheure Kriegsschuld. Dies Alles hat keine andere Quellen, als wohl angebrachte Sparsamkeit, Achtsamkeit in den Geschäften und weise Benutzung rechtlicher Vortheile. Ferner heißt es in jener Schrift:

„Es ist unglaublich, daß Johann I. an einem so unbedeutenden Orte wie Angermünde, einen Schatz sollte verborgen haben, einem Orte an der Pommerschen Grenze, wohin die Pommern gern streiften.“ —

Angermünde war zur damaligen Zeit allerdings ein unbedeutender Ort, aber das waren ja alle Städte in ihrem Entstehen. Wie mag in diesem Zeitalter Berlin ausgesehen haben? Der Pommerschen Grenze war Angermünde damals so nahe, wie es jetzt noch derselben ist. Denn wie man weiß, so macht die Oder zum Theil die Grenze der Ufermark in Osten, und Schloß Stolpe und Zweth (Schwedt) gehörten auch 1269 zur Mark. Das

ufermärkische Dorf Stendal,  $2\frac{1}{2}$  Meile von hier, machte um diese Zeit, so wie noch jetzt, die nächste Grenze gegen Pommern. Nach Prenzlau, der Hauptstadt der Ufermark, konnte er wohl den Schatz noch weniger bringen, da dies der Grenze weit näher war. Da nun aber die Markgrafen stets umringt von Feinden waren, ihr Land auch nur kleinen Umfang hatte, und es noch nicht so bedeutende Festungen besaß, sondern nur feste Städte und Schlösser; wo sollten sie mit Kostbarkeiten hin, um sie vor dem Feinde bei der Einnahme einer Burg zu sichern? War die Kirche in damaliger Zeit nicht der beste Aufbewahrungsort dazu? Und zumal dieser, wo Johann I. den Schatz niederlegte. Deutlich sieht man es ja, wie diese Schatzkammer an und in die Kirche gefügt ist auf eine Art, die einem, der um die Sache nicht gewußt hat, durchaus nicht in die Augen fallen kann. Ich habe Gelehrte, die auch vom Zweifelgeiste über diese Sache ergriffen waren, in die Kirche geführt und sie wacker nach dem Schatzkasten suchen lassen, sie fanden ihn nicht, und nachdem sie alles geprüft hatten, erklärten sie, daß die Örtlichkeit allerdings sehr für die Sache spräche. Weit weniger werden die damaligen Bewohner des Orts, die um die Sache nicht wußten, auch nur in die Kirche gingen, um zu beten, nicht darin zu forschen, sich darum bekümmert haben; ja, es hat wohl weder das Niederlegen des Schatzes, noch dessen Hebung, kund werden dürfen, um Aufsehen zu vermeiden, damit die Feinde unserer Fürsten nicht noch mehr durch Geld gereizt würden.

Warum Johann I. aber nun gerade diesen Ort, nämlich Angermünde, wählte, um das zu dringenden Bedürfnissen ersparte Geld für seine Nachkommen niederzulegen, wird begreiflich, wenn man erstlich bedenkt, daß zwar die Mark Brandenburg durch ihn und seinen Bruder Otto III. gemein-

schaftlich regiert wurde, er aber für sich die Uckermark, als Vergütung der seinen Söhnen auf das Land Wolgast zustehenden Rechte, besaß, und dieselbe durch Verträge mit dem Herzog von Pommern im Frieden erworben hatte; auch war hier andern Theils weit eher auf Sicherheit und gute Verwahrung des Schazes zu rechnen, als an irgend einem andern Orte; denn die Stadt war neu und außer ihren starken 24 Fuß hohen Mauern und bedeutenden Außenwerken wurde ihre Festigkeit insbesondere noch durch eine vorzügliche Bewässerung um sie herum so begünstigt, daß sie in damaliger Zeit gewiß so fest war, wie irgend eine Stadt in der Mark. Welchen Kampf haben nicht die Märker noch in späterer Zeit (1420) gehabt, um die Stadt und das Schloß den Pommern zu entreißen,\*) und ge-

\*) Angelus schreibt von diesem Kriege Folgendes:  
Mittwochs nach Judica hat Marggraff Fridereich, Churfürst zu Brandenburg, die Stadt new Angermünd in der Uckermark, welche in die siebenzig Jar von den Herzogen zu Stettin innen gehalten, bestritten und eingenommen, und weil er das Schloß nicht bald, sampt der Stadt, hat können eröbern, hat ers belagert. So schreibt man auch, daß der Kastner der Herzogen zu Stettin (Befehlshaber Johann von Briesen) nicht allein das Schloß, sondern auch das eine Thor (gewiß das Prenzlauer Thor, weil es dem Schlosse am nächsten ist) noch eingehabt habe. Da nun Herzog Casimirus in Pommern, des Namens der Sechste, vernommen, daß er das Schloß und das eine Thor noch frey hatte, ist er willens gewesen, mit gewalt da hinein zu fallen, und die Märker wider aus der Stadt zu jagen. Weil er aber von seinen Rundschafern gehöret, daß sich die Märker mitten auffm Marck wol beschanget hetten, und das ein Herr von Putliß mit vier hundert Reutern vor dem thor zum hinterhalt lege, hat Herr Dethleff von Schwerin, Ritter, gerahen, er sollte sich erslich an des von Putliß hauffen machen, und denselben trennen, damit er hernach desto besser in die Stadt ohn widerstand kommen möchte. Diesen rathschlag hat der Herzog nicht wollen annemen, sondern ist mit seinem hellen hauffen zur Stadt zugezogen, und

wiß war damals schon viel für die Bebauung des Bodens und der Entwässerung der Felder geschehen. Es kostet dem unpartheiſchen Forscher gar nicht

da er durch das Thor, so sein Kaſtner noch innen gehabt, hinein kommen, hat er in dreien Gaſſen drey Panier (Heeresfahnen) auffgerichtet. Nun hatte der Marggraß sein Volk am meiſten in den Herbergen loſiret, und hin und her in der Stadt gelassen. Er ſelbſt aber hatte ſich mit etlichen Reutern auffm Marckt mit den Wagen beſchanket, um nicht vom Herzog unvermuthet überfallen zu werden, und ſich darauff zur ruhe begeben, weil er die vorige Nacht in eröberung der Stadt groſſe mühe und arbeit gehabt, und nicht viel geſchlaffen hatte. Als nun Herzog Caſmirus unvorſehens in die Stadt kommen, und er mit den ſeinen nicht anders gedacht, denn er hette die Stadt wider in ſeiner gewalt, haben ſie alle geſchryen: Stettin, Stettin, Stettin. Von ſolchen geſchrey iſt der Churfürſt ſampt den ſeinen erwachet, hat ſich mit ſeinem Panier der Marck Brandenburg bald herfür gemacht, und iſt mit den Pommern in einen harten ſtreit mitten in der Stadt gekommen, und iſt da Dethleff von Schwerin und Peter Trampe, beyde Ritters, in der ſpizen deß Herzoges mit vielen andern blieben, und erſchlagen worden. Und weil der Herr von Putliß mit ſeinen vierhundert Reutern auch hinzu gedrungen, und die Pommern also recht mitten unter den feinden geweſen, daß ſie ſich hinten und fornem haben wehren müſſen, iſt ihnen unmöglich geweſen, etwas treffliches aufzurichten, ſondern haben wider durch das Thor, dadurch ſie hinein gekommen, müſſen zurück weichen. Da das geſchehen, hat der Marggraß mit gewaltiger gewayneter Hand den Kaſtner, dem er auf dem Fuße gefolgt war, vom Schloſſe getrieben, über drey hundert Mann von den Pommern und Polen, und über fünf hundert Pferde gefangen bekommen, welche die Märcker folgendes tages unter ſich getheilet haben. Auch ſind drey Panier eröbert worden, deren zwei zu Berlin in St. Marien Kirche, und eines zu Wilknack hangen.

Es iſt aber nicht allein Schloß Angermünde, ſondern auch Schloß Greiſenberg, Boyzenburg, Zehdenik, Prenzlau, ſo alle pommernſch geweſen, erobert und den Pommern gänzlich abgenommen worden. Micrälius ſagt: zu Ehren dieſes Sieges hat der löbliche Marggraß in gedachter Stadt Angermünd durch Herrn Gün-

viel Mühe, noch jetzt davon Spuren aufzufinden, wie weit der See sich ehemals um die Stadt verbreitete, und wo er nicht hinreichte, leicht durch An-

ther von Bartensleben zu Ritter geschlagen: Hansen von Bredaw, Matthiasen von Uchtenhagen, Berndt von der Schulenburg, Joachim von Bredaw, Ludolfen von Alvensleben, und etliche andere aus seinem Hofe.

Auch hat der alte Geschichtsschreiber Angelus in seinen Annalen über die eben angeführte Schlacht ein Sächsisches Gedicht aufbewahrt, welches ich seiner Seltenheit wegen hierbei anführe:

(v und w steht oft für b; v oft für u.)

Wy willen singn ein nyen Rey,  
Na dem Winter kömpt uns de Mey,  
Dat hebbn wy wol vernamen,  
Dat kette Angermünd gewonnen ward,  
Dat nam die Marggraff framen.

Bischoff Magnus die vel edl Man,  
De sick die Muer thom erstn ankam,  
Vor die Havelüde alle,  
Verdienete wol vier und vefftig Schock,  
Met dem ersten ankamen.

Jänike van Briesn leth sick uthiagen,  
Van Ketter Angermünd bet thom Gryffhaght,  
Verkündigte nye mehre tho  
Stettin vp des hertigen (herzoglichen) Hoff,  
Da sprach he tho sinem Erffherren:

Gnedige Herr, dat sy ju bekindt,  
Kette Angermünd dat Stolperland,  
Dat wert so gar verdorven,  
Dat duth ock Marggraff Frederick,  
Sie sprachn he were gestorven.

Die hertig (Herzog) leth thosamen vorbadn,  
Der dütschen nock mehr denn der Paln (Polen),  
Gulffst reth he an der spizen,  
Tho den vierradn up dat hobe Hues,  
Da ethen sy suete (süße) Fische.

Sie rehden dann tho den vierraden davon,  
Folget na Stade vnd alle gude Man,  
Folget gy meiner glihen.

Sie quemen (kamen) vor Angermünde up den plan,  
Die Dohre weren en wit up gedhan,  
He reth henin mit schalle,

lagen zu leiten gewesen ist, um eine trockene Gegend  
sumpfig und so das Ganze unzugänglich zu machen.  
Nur wenige Jahre dürfen jetzt die Abzugsgräben

Sie riefen all thomal: Stettin!  
Brandenburg were gefallen.

Die Gansz von Putlitz lag hinder den Graven,  
Wo grimmich streckte sie eren fragen,  
Baven die Gryffen alle,  
Die Gryffen hadde die flögel verlahrn,  
Die Adler schwebete dar baven.

Die Gansz war des mudes also vol,  
Dörch die Muer brack sie ein hol (Loch),  
Dörch die harte Feldsteine,  
Da sie up den Marckte quemen,  
Da weren erer thene vör einen.

De Schwerder gingen den Klinker den Klant,  
Herr Dethleff van Schwerin die was dermant,  
Den pres wolde he erwerben,  
Des muste Herr Dethleff von Schwerin,  
Vör seinen Erffherrn sterven.

Da die Hertig (Herzog) dat gesach,  
Dat da Herr Dethleff vör im lach,  
Gespettet als ein Brade,  
Ach milder Christe vom Himmelrick,  
Wären wy nu tho dem vierraden.

Da sprach sich des Hertigen neheste Knecht,  
Gnedige Herr wern wy nu weg,  
Weren wy weute uth dem Dabre,  
Ick schwere ydt juw by truwen vnd vorwarn,  
Den prißz hebben wy verlaren.

Die Hertig quam wol für dat Dabre,  
Dem Rosse gab he so balde die sparen,  
Synn drawen muste he laten,  
Tho dem vierraden up dat hohe Hus,  
Darup ward er gelaten.

He ging sich an der Borg tinnen siban,  
Ein Hdüet (Hut) stack he thom Fenster uth,  
Von jammer und ock van lede,  
Kette Angermünd du vele gude Stadt,  
Wie kleglick mut ick van die scheiden.

Die uns dit nye Lied gesang,  
Ein Schmede Knecht is he genand,  
He heet sich Köne fincke,



vernachlässigt werden, und die Hälfte des urbaren Landes stände wieder unter Wasser. Sollte unter solchen Umständen der Schatz in Angermünde nicht

He fürht ein hemmercken up sine Hand,  
Gut Bierken mag he wol drincken.

Da im vorstehenden Gedichte unsere Stadt Keher-Angermünde genannt wird, so geht daraus hervor, daß das Gedicht erst nach der Einnahme der Stadt durch die Hussiten gemacht worden ist. Die Hussiten, Anhänger und Vertheidiger des Religionsverbessers Hus in Böhmen, führten einen Religionskrieg, und da sie auch feindlich gegen die Mark Brandenburg waren, so fielen sie in dieselbe ein, eroberten Städte und feste Schlösser, und nahmen auch, wie der Geschichtschreiber Justus berichtet, 1429 Angermünde in der Ufermark ein. Da nun in damaliger Zeit die katholische Kirche für die allein rechtgläubige galt, so wurden alle Andersmeinende, die ihr sonst angehörten, für Keher erklärt. Weil sich nun vermuthlich Hussiten hier niedergelassen oder lange als Feinde im Orte gestanden haben, so ist dies Ursach geworden, daß die Stadt von den übrigen Städten wegen der Aufnahme oder des Duldens dieser im Glauben Abgewichenen, den Beinamen „Keher“ bekam. Was nun den Ausdruck „Keher“ betrifft, so bin ich nicht Buchholz's Meinung, der dies Wort aus dem Wendischen von Kesch (ein Fisch) ableitet, und da Angermünde an einem fischreichen See liege, so habe deshalb die Stadt den Beinamen Kesch, oder Keher, erhalten. Auf Angermünde kann dies nicht angewandt werden; denn die Ortlichkeit spricht nur zu sehr hier gegen diese Meinung; auch ist der See nicht so fischreich, wie Buchholz glaubte. Wäre aber der Name Keher aus Ketsch entstanden, dann müßte auch die Stadt schon vor der Einnahme durch die Hussiten so geheißen haben, was nicht der Fall ist. Weit eher glaube ich, daß das Wort Keher von den Katharern (die Reinen) her stammt; denn schon vom Anfange des 3. Jahrh. findet man diejenigen so bezeichnet, die von der herrschenden Kirche sich ausschlossen. Im 11. Jahrh. finden sich diese Katharer in der Gazaren (heutigen Krim) vor, von wo aus diese Sekte sich nach Deutschland verbreitete. Leicht kann aus dem Worte Gazar auch Kazar und endlich Keher entstanden seyn, womit nun die katholischen Christen anfangen, diejenigen zu bezeichnen, die von dem orthodoxen Kirchenglauben abgewichen waren.

sicher gewesen seyn? Ferner heißt es in der erwähnten Schrift:

„In Tangermünde haben die Askanischen Fürsten nach dem Ableben Otto's I. häufig ihr Hoflager gehabt, nicht aber in Angermünde.“

Daß hier nie Fürsten aus diesem Hause gewohnt, sondern Johann II., Otto IV. und Conrad nur in Tangermünde ihr Hoflager gehalten hätten, kann wohl nicht behauptet werden; wofür wären denn die Schlösser und Burgen gebaut worden? Etwa nur, um darauf einige Ritter und Landsknechte zu halten? Gewiß wohnten die Fürsten bald hier bald dort, je nachdem ihre Gegenwart nöthig war, und ich lese in eben mir vorliegenden Urkunden, über die Schenkung des Dorfes Pinnow an's Kloster Chorin\*) von Markgrafen Otto und Con-

\*) Dieses Kloster wurde im Jahre 1254, nach andern 1258, von den Markgrafen Johann I. und seinem Bruder Otto III. auf einer Insel im Parsteinsee, unweit des Königl. Vorwerks Pehliß, gestiftet, mit Cisterziensern aus dem Kloster Lehnin besetzt, und erhielt den Namen Mariensee (Stagnum St. Mariae.) Das Kloster blieb jedoch hier nicht lange, denn in einer Urkunde heißt es:

„wegen sehr vieler Unbequemlichkeiten, welche für die Gottdienenden nicht paßten, u. s. w. Deshalb wurde ihre geringe Bitte um Verlegung der Abtei von den Markgrafen Otto und Conrad erwogen und beschlossen, die Abtei Stagnum St. Mariae nach dem Ort zu verlegen, welchen der See Chorin umfließt.“

Dies geschah 1272 und es erhielt hier, wie Büsching in seiner Geographie der Ufermark erwähnt, den Namen civitas Dei, (Gottesstadt.) Papst Gregor IX. bestätigte es 1273. Im Jahre 1543 ist es aufgehoben worden, und ward nun als ein Kurfürstliches Kammergut an Kaspar von Köckeritz für 20,000 Thaler verpfändet. Es wurde jedoch bald wieder eingelöst und von einem Amtshauptmann verwaltet. Die entlegenen Dörfer wurden zu andern Ämtern, z. B. Biesenthal, geschlagen; manches wurde von den vielen Besetzungen des Klosters an Hofleute, Kriegeshauptleute und Leibärzte verschenkt, wie z. B. Stolzenhagen, Kö-

rad, „datirt Angermünde 1284 VI. Idus Martii;“ ebenso von diesen Herren eine Verschreibung von XIV. mansis (14 Hufen Landes) im Dorfe Schönermark an Chorin, „Datum Angermünde anno domini 1287 in die sanctorum martyrum Viti et modesti.“ Beweise, daß diese Urkunden hier wirklich sind ausgestellt worden, und nicht in Tangermünde, welches früher auch manchmal Angermünde hieß, geht daraus hervor, daß sie unterschrieben sind von Herren des ufermärkischen Adels, z. B. Johann von Greifenberg, Friedrich Ectede, (Eichstädt) Johann von Oldenpläte, Willekinus von Kerkow, Johann von Sidow, Johann von Gelmerstorf, Wilhelm von Pozlow. Mag immerhin die Stadt in den Gerkenischen Urkunden erst 1292 als Stadt Neu-Angermünde genannt werden, so hat dies gar keinen Einfluß auf die Geschichte des Schazes; denn der Fürst wohnte wohl nicht in der Stadt, sondern auf dem Schlosse Angermünde, nahe bei der Stadt, das lange vor Anlegung derselben schon war, wie Grundmann in seiner Adelshistorie bezeuget, so haben auch, wie die Ufermark 1351 wieder Pommersch

then u. a. 1654 wurde es der Joachimsthalschen Fürstenschule gegeben; dann war es wieder ein kurfürstliches Amt und wurde 1706 den Invaliden zugetheilt, die damals noch in den vorhandenen Mönchszellen wohnten, und seit 1721 ist es ein königliches Amt geblieben. Als Landesherren und Patronen sind in diesem Kloster begraben worden: Johann I. 1266, seine Söhne Johann II. 1283, Otto IV. 1308, Conrad 1304, und dessen Sohn Waldemar 1319, Johann III. 1268. Die Ruine der Klosterkirche ist jetzt noch sehr ehrwürdig. An Besitzungen sind zu dem Kloster gekommen, wie folgt: Broderwin 1267, Jädikendorf 1281, Groß-Zieten 1275, Briß 1277, Herzprung 1281, Pinnow 1284, Ober- und Nieder-Liepe 1308, Lüdersdorf 1316, Golz 1319, 1338 von den Gebrüdern von Oderberg das Dorf Serwest; dann besaß es noch: Stolzenhagen, Parstein, Chorinchen und das wüste Dorf Buchholz.

geworden war, Pommersche Fürsten hier Urkunden ausgestellt, als Herzog Swantibor, der die hiesige Kirche mit einem Altar belehnt und verordnet: eine Messe am Tage Mariä Verkündigung an diesem Altar zu singen, (die sich so anfing: *Rorate coeli de super et nubes in praedicatorum pluant justitiam.* Jesaias 45, 8.) gegeben zu Angermünde (also nicht Neu-Angermünde) 1405 am Tage Mariä Empfängniß.

Endlich lese ich nach Zeilerus, daß während des Pommerschen Krieges Herzog Casimir und mit ihm Magnus, Bischof von Camin, auf dem hiesigen Schlosse gewesen, und wacker sich gegen die Brandenburger gehalten haben. Ich will nicht der Burglehn Angelegenheit erwähnen, die auch triftige Beweise für die oftmalige Anwesenheit der Landesfürsten auf dem hiesigen Schlosse liefern würden; auch selbst nicht der ehemaligen Beschaffenheit des Schlosses, sondern glaube, daß es der Beweise genug sind, daß das hiesige Schloß nicht zu unwichtig war für einen Hof damaliger Zeit. Zu dem Allen kann man als gewiß annehmen, daß diese Gegend bei den Pommerschen Herzogen früherer Zeit, wie auch nachher bei den Markgrafen von Brandenburg wegen der Jagd sehr beliebt gewesen, und der Aufenthalt dadurch auf diesem Schlosse sehr häufig veranlaßt worden sei, so, daß man für ihr Gefolge Häuser an das Schloß gebaut hat, die noch heute von jener Zeit her „Jägerdorf“ heißen. Langermünde wird nicht besser gewesen seyn. Dieser Ort gewann wahrscheinlich durch mancherlei Verhältnisse und Umstände bei den Fürsten, und wurde öfter bewohnt von ihnen, Angermünde verlor nach der Bestürmung und Einnahme des Schlosses und der Stadt 1420, und blieb bis auf heutigen Tag zwar einfach, aber doch sehr merkwürdig.\*)

\*) Leutingerus schreibt in seinem Commentar über die Mark Brandenburg: daß das hiesige Schloß 1576, also

Betrachtet man nun endlich die Großartigkeit der Kirche, so ist gar nicht zu verkennen, daß eine Fürstenhand beim Bau und bei der Einrichtung der selben gewirkt habe. Unbezweifelt ist sie eine der schönsten in der Ufermark, jeder, der sie in ihrem Innern sieht, bewundert sie.

„Aber der in einem Gewölbe der Kirche noch befindliche Kasten soll die Wahrheit der Erzählung des Schatzes beurfunden? Ähnliche Kästen an Form und Größe mit geringer Abweichung finden sich in mehreren Kirchen der Mark und den angränzenden Ländern.“

Dies mag seyn, aber ich frage: stehen sie auch alle in einem solchen Gewölbe? Das hiesige Gewölbe ist 11 Fuß hoch, 10 Fuß breit und 47 Fuß lang. Es zerfällt in 3 Theile, 1) in den Eingang, 2) in die Sakristei und 3) in die Schatzkammer. Unmittelbar aus der Kirche ist der Eingang. Dieser ist 25 Fuß lang und halb gewölbt, und ist der Aufenthaltsort für Dinge, die dahin bei dem vielen Besuch des Gewölbes wohl nicht gehören, als leerer Särge u. dergl. m. Durch eine leichte Bretterwand tritt man von hier in die eigentliche Sakristei, diese ist 10 Fuß lang, breit und hoch wie schon gesagt, und ganz gewölbt; sie wird von einem kleinen Fenster erhellt und ist gedielt. Von hier aus geht man durch eine kleine niedrige, aber sehr dicke eichene Thür, die in einer sehr starken Mauer gemacht ist, und die das Schatzgewölbe von der eigentlichen Sakristei trennt, in dasselbe hinein, dessen Länge 12

zu seiner Zeit, eine vollkommene Ruine sei. Jetzt sieht man leider bei Abtragung dieses merkwürdigen Alterthums kaum noch einige Spuren davon. Im Jahre 1709, am 30. September, machte der Magistrat hieselbst bekannt, daß jeder, der Steine und Erde vom wüsten Schloßplaze hier wegführe, 50 Rthlr. Strafe geben sollte. (Wäre eine solche Bekanntmachung nicht auch jetzt nöthig?)

Fuß beträgt. Dieses ist auch mit einem langen in neuerer Zeit gemachten Luftloche, worin ein starkes Eisen befindlich ist, versehen. Die Wände sind ganz roh und die Westgiebelseite als das Ende des Ganzen, ist von sehr starken Feldsteinen gebauet und fest mit der Kirche verbunden. Die eben genannte Seite hat von oben bis unten jetzt einen großen Riß. Die Decke ist sehr stark gewölbt, der Boden dieses Orts aber war nie gedielt. Hier steht der Kasten, dem die Ehre wird, seit undenklichen Jahren besucht zu werden von vielen vornehmen Personen. Selbst Se. Majestät, unser jetzige König und Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, so wie der ganze Königl. Hofstaat, sahen ihn am 3. October 1821 und bewunderten dies Alterthum, das jetzt das Schicksal hat, von vielen nicht dafür gehalten zu werden, was es sonst war, da doch die Ortschaft seinen Werth uns gerade zu anzeigt. Daß das ganze Gewölbe eine so bedeutende Länge und Höhe hat, war wegen der Gleichförmigkeit mit der Kirche nöthig; denn ein Gewölbe von 12 Fuß Länge außerhalb an der Kirche, würde schlecht ausgesehn haben, und jemehr das Gewölbe verlängert wurde, desto mehr gewann es an Verknüpfung mit der Kirche und wurde dadurch von außen weniger auffallend. Ferner lebe ich der sichersten Überzeugung, daß, so lange der Schatz im Gewölbe war, die Kirche gewiß nicht einmal einen Eingang in dasselbe gehabt hat, also auch auf der Seite keine Sakristei gewesen seyn kann; die war auch zu der Zeit nicht nöthig, weil früher die Kirche mehrere Kapellen hatte, worin die Geistlichen sich sonst aufzuhalten pflegten. \*)

\*) Die Kirchenrechnung von 1727 erwähnt der Einrichtung der jetzigen Sakristei, wegen Baufälligkeit der alten Kapelle auf der Mittagsseite der Kirche. Spuren des Fundaments dieser, wahrscheinlich im Jahre 1470, an die Kirche angebauten Kapelle, so wie den Eingang aus ihr in die Kirche, sieht man noch. Im Jahre 1730 ist sie gänzlich abgetragen worden.

Würde man auch nun gefragt haben, was der Aufsatz außerhalb der Kirche bedeute, so konnte man den Frager leicht abfertigen mit der Antwort: es sei ein Begräbniß-Ort, wie man ihn gewöhnlich an solchen alten Kirchen findet. Wer konnte auch wohl Johann I. Idee bei der Anlegung desselben ergründen?

Daß der Kasten zu Messgewändern soll gedient haben, wie man glaubt, dazu scheint er doch zu stark und reich an Eisen zu seyn; denn er ist mit 52 eisernen Bändern, jeder  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit, beschlagen; hat 8 Fuß 10 Zoll Länge, 2 Fuß Breite, die Tiefe ist  $1\frac{1}{2}$  Fuß; der Deckel ist mit 60 eisernen Bändern versehen gewesen und ist, wiewohl die meisten davon abgesprungen sind, dennoch so schwer, daß füglich 2 Männer an ihm zu heben haben.

Warum sollte man zu diesen leichten Sachen solch einen ungeheuren Kasten gemacht haben? Das ist nicht möglich. Die Kirche ist noch jetzt mit mehreren Schränken versehen, worin unbezweifelt früher die Priesterkleidung aufgehoben worden ist, wie man an ihrer Einrichtung noch deutlich sieht, und andern Theils kommt mir der Ort zu solchen Sachen auch gar zu unheimlich vor, er ist finster, nicht gedient und ganz ohne die mindeste Bekleidung an den Wänden, auch keine Spur ist da, daß sie je solche gehabt haben. Ein Theil der Sakristei kann dieser Ort also nie gewesen seyn, und zum Aufenthaltort für Todte kann er auch nie gedient haben, dazu ist der Eingang nicht groß genug und es ist auch nicht aufzufinden, daß jemals darin Jemand wäre beigelegt worden.

„Daß der Kasten von dem hiesigen Dominikaner-Mönchskloster herkommen möge, worin die Mönche ihre Messgewänder aufbewahrt haben können.“

Darauf erwiedre ich: Daß dies Kloster den Bernhardinern gehört hat, wie aus einem Kaufbrieffe von 1567 hervorgeht, worin es das graue Kloster

genannt wird. \*) Nun weiß man, daß der Orden der Bernhardiner oder Eisterzienser, es mit sich

\*) Die Mönche dieses Ordens trugen graue Kutten, und deshalb wurden sie auch graue Brüder und ihre Klöster graue Klöster genannt. In einem Grabe auf dem hiesigen Klosterkirchhofe ist auch ein Amulett von Messing gefunden worden, worauf der heilige Bernhard abgebildet ist. Nachdem nun Churfürst Joachim II. das hiesige Kloster aufgehoben hatte, 1543, schenkte er dasselbe mit seinen weitläufigen Gebäuden, Gärten und sonstigen Gerechtigkeiten, nichts davon ausgenommen, an den Hauptmann Flans (1556), zur Belohnung für seine treuen und langen Kriegsdienste. Da aber dieser Herr mehrere Besitzungen hatte, und diese ihm hier, wegen mancherlei Ursachen, nicht möglich war, zu beziehen und zu bewohnen, so hat er im Jahre 1567 alles in der Art, wie er es geschenkt bekommen, mit Bewilligung des Churfürsten an den hiesigen Magistrat für 1000 Rthlr. verkauft, welcher dann in den ehemaligen Zellen der Mönche ein Hospital für Frauen errichtete. Während des 30jährigen Krieges sind die sämtlichen Hospitalistinnen ausgestorben, und es haben nach dieser Zeit die Polizeidiener die Klosterwohnungen bezogen. Die Klosterkirche ist jedoch nicht eher wieder gebraucht worden, als zur Zeit der Einwanderung der Franzosen von 1690 bis 1698, die dann in dieser Kirche ihren Gottesdienst gehalten haben, weil die heil. Geistkirche am Berliner Thor damals sehr baufällig war. Auf Churfürstliche Verordnung wird 1698 diese ehemalige Hospitalkirche völlig ausgebaut und der franz. reform. und deutschen Gemeinde zum immerwährenden Gebrauch übergeben. Unterm 12. August 1699 schenkte Churfürst Friedrich III. 200 Rthlr. zur Ausbauung der Klosterkirche, um dies Gebäude vor dem gänzlichen Verfall zu retten. Darauf sind 1700 mehrere Klostergebäude abgedeckt worden, und mit diesen Steinen hat man das Kirhdach ausgebessert; auch neue Balken sind gelegt worden. Im Jahre 1725 hat man einen Theil des großen Klostergebäudes auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelms I. zu einem Magazin für die hier in Garnison stehende Kavallerie eingerichtet, und der König hat den ganzen Bau mit 428 Rthlr. 9 Gr. bezahlt. Vom Jahre 1730 bis 1788 wurde nach Wiederherstellung der Kirche auch im Sommer Gottesdienst darin gehalten. Sämtliche Klosterwohngebäude sind in den Jahren von 1760 bis 1770 abgetragen worden, und von den



brachte, Ackerbau zu treiben, und dies stimmt mit dem Zweck des Klosters, der gewiß die Förderung des Ackerbaues war, ganz genau überein; denn es hatte vor der Säkularisation viele Ländereien, theils hier theils in benachbarten Dörfern, und man kann annehmen, daß dieser Orden das Meiste zur Verbesserung der Landwirthschaft in unserer Gegend beigetragen hat. Auch Johann I. Fürsorge war wohl größtentheils dahin gerichtet, fleißige Landbebauer in sein Land zu ziehen, nicht Bettelmönche. Allerdings haben auch die Mönche dieses Klosters schöne Messgewänder und Ornate besessen, wie aus einem Rezesse von 1577 hervorgeht, welche letztere das hiesige Kirchenpatronat vom Magistrat nach Aufhebung des Klosters für die Hauptkirche angekauft hat, um sie zum evangelischen Gottesdienst so einzurichten und anzuwenden, wie es sich mit der verbesserten Lehre vertrug, wovon noch die weißen Chorrocke der hiesigen Geistlichen, die bis auf die neueste Zeit von ihnen getragen wurden, herstammten. Doch von dem Hinüberbringen des großen, schweren Kastens nach dieser Kirche, habe ich nicht das Mindeste im hiesigen Stadtarchiv aufgefunden. Auch hätte man ihn, wenn er zu weiter nichts gedient, als zum Auf-

Materialien hat man alsdann die hiesigen ehemaligen Fabrikengebäude aufgeführt. Im Jahre 1770 wurde das Dach der Klosterkirche und des Magazins umgedeckt. Die Sage, daß ein unterirdischer Gang von diesem Kloster nach Chorin ehemals gewesen sey, wird daher ihren Ursprung haben, daß man die großen Keller, welche beim Aufreißen der Fundamente von den Klostergebäuden gefunden worden sind, für einen Gang unter der Erde gehalten hat. Diese Keller sollen so bedeutend weitläufig gewesen seyn, daß einst ein Kind, welches während des Versteckspiels in dieselben hineingerathen war, darin verirrt und umgekommen sey. Auch soll, der Sage nach, ein hiesiger Bürger nach dem 30jährigen Kriege mit einem Male sehr reich geworden seyn, weil er in einem dieser großen und tiefen Keller einen Schatz gefunden habe.

bewahren solcher Kirchensachen, im Kloster lassen können; denn es fehlt der Kirche, wie schon gesagt, nicht an Aufbewahrungsortern.

„Daß dieser große Kasten zum Aufbewahren des Kirchenvermögens könne gedient haben,“ wie einige meinen, ist nicht zu glauben: denn das Vermögen der Kirche bestand im Anfange des 17. Jahrhunderts noch nicht in 200 Thalern und zur Aufbewahrung des Geldes ist auch ein großer mit Eisen beschlagener Kasten vorhanden. Ländereien machen noch jetzt das Hauptvermögen der Kirche aus.

„Keiner,“ fährt die schon oft angegebene Schrift fort, „hat sich fast mehr in der neueren Zeit um Aufhellung dieser Sache gequält, als Bernoulli in der Sammlung kurzer Reisebeschreibungen vom Jahre 1781. Erst zeigt man ihm in einem Gewölbe der Angermündschen Kirche den Kasten und der Küster sagt ihm, es sei darin das Lösegeld Herzogs Hans von Mecklenburg gewesen.“

Daß Herr Bernoulli auf eine so mangelhafte Weise ist benachrichtigt worden, thut mir, wegen seiner Bemühungen um die Sache, leid; es ist indeß nichts ungewöhnliches, dergleichen noch jetzt zu hören. Verwechslung des Namens und der Sache von Nichtunterrichteten, kann jedoch nicht im Stande seyn, diese Angelegenheit weder schwankend zu machen, noch sie aufzuheben. Herr Propst Vogel hat die Begebenheit außer Zweifel gesetzt, daß er sich darüber nicht näher erklärte, lag wohl in der Kränklichkeit seines Körpers und in seinem herannahenden Alter.

Außerhalb der Kirche auf der Nordseite, dem Gewölbe des Schatzes gegenüber, steht eine alte Linde, die im Umfange unten am Stamme 21 Fuß hat, sonst ihren Wipfel über das Kirhdach erhoben, jetzt aber vom Blitz gespalten und von vielen Stürmen so mitgenommen ist, daß sie kaum noch 30 Fuß Höhe hat. Von dieser Linde glaubt man, daß sie

vom Markgrafen Johann I. gepflanzt worden sei, um den Ort zu bezeichnen, wo der Schatz verborgen liege. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß Markgraf Johann im Fall eines plötzlichen Todes des Herrn von Buch, wie auch seines eigenen gedeckt sein wollte, so, daß es nicht erst nöthig wäre, einen dritten mit allen örtlichen Verhältnissen weitläufig bekannt zu machen, und auch der Schatz nach einer bloßen einfachen Beschreibung der Lage gefunden werden könne. Gleichwohl wird in der schon oben erwähnten Schrift, die die ganze Begebenheit für ein Mönchsmärchen erklärt, auch dieser Glaube verworfen, indem der Verfasser sagt: „Ich dünkte, dann müßte man keine Wahrzeichen geben, um den Dieben den Ort des Schatzes zu verheimlichen.“ Ich dünkte aber, daß es einem Diebe wohl nicht einfallen könne, wo ein Baum steht, auch einen Schatz zu vermuthen, und wenn er ihn hätte vermuthen können, würde gewiß ein größerer Kraftaufwand dazu gehört haben, um eine wenigstens 4 Fuß dicke Mauer zu durchbrechen, als einem oder mehreren Dieben in einer Nacht anzuwenden möglich gewesen wäre.

Die Geschichte des Schatzes ist und bleibt eine Tradition, und wenn man alle solche mündliche Überlieferungen verwerfen wollte, vieles in der Welt, das auf solchen beruht, gestrichen werden müßte. Dies ist nun meine überzeugende und ganz partheilose Antwort auf die geschehene Anfrage an die Forscher über diese Begebenheit, die ich durch das Gesagte ebenfalls ganz außer Zweifel setze. Jeder, der diesen Ort kennt, oder durch Zufall ihn kennen lernt, und über diese Geschichte unpartheiisch forscht, wird in Betreff der Örtlichkeit das bestätigt finden, was ich darüber niedergeschrieben habe.